

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
 Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern
 Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition:
 Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 24.
 Fernsprecher: Amt Löhron, Nr. 2746.
 .. Redakteur: Emil Dittmer. ..

Berlin,
 den 22. Oktober 1915.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
 Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
 jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
 Postzeitungs-Liste Nr. 3164

Inhalt: Lazarett und Volksbildung. — Fortschritte der Krebs-
 behandlung. — Feuilleton: Ein Besuch im Wiener Prothesenspital
 und in der Prothesenschule. II. Aus der Praxis. — Rund-
 schau. — Briefkasten.

Lazarett und Volksbildung.

Aus einem Lazarett ging dem „Sanitätswart“ folgende sehr be-
 achtenswerte Meinungsäußerung zu:

Wieviel Geld, Zeit und Mühe werden für Lazarettunterhal-
 tung geopfert, aber wie wenig durchdacht ist oft dies Werk des
 guten Willens, wie blind scheint man immer noch zu sein für die
 Möglichkeiten, die hier für Volksbildungsarbeit gegeben sind.

Da kommt irgend jemand und liest ohne Erröten eigene Dicht-
 ungen vor, die eine klapperdürre Phantasia in Verbindung mit
 Feldpostankboten gezeugt hat, groteske komische Verzerrungen des
 furchtbaren Ernstes und des ebenso furchtbaren Humors da
 draußen. Was sollen wir denn sagen, wenn man uns möglichst
 getreu das Pfeifen der Gewehrflügel und das Säusen der Ge-
 wärraten vorzumachen sucht? Oder was für ein Gesicht sollen wir
 dazu machen, wenn immer wieder Frauen und Mädchen meinen,
 sie müssen uns Kriegs- und Soldatenlieder vortragen, und in
 schlechten Versen behaupten, sie möchten deutsche Jäger oder
 deutsche Reiter, jedenfalls also keine deutschen Mädchen und
 Frauen sein? Einige Verwundete meinten grimmig, sie wollten
 lieber das feindliche Feuer als diese Sündflut von Kriegspoetie
 ertragen!

Begeistert ihr denn nicht, daß wir, wenn wir aus dem Felde
 kommen, wahrhaftig genug vom Kriege wissen, und daß solch klein-
 liche Darstellungen uns abstoßen müssen? Glaubt ihr nicht, daß
 es für uns nichts Wundervolleres gibt als den Frieden der Heimat,
 für den wir gekämpft haben? Ahnt ihr, was das heißen kann:
 zum ersten Male eine deutsche Frau wiedersehen, wo man wochen-
 monatelang nichts als Feldfrau sah?

Wenn ihr aber meint, Soldaten müsse man vom Krieg und
 Soldatenleben erzählen, dann nehmt das Beste, das zu allen Zeiten
 darüber gesagt ist. Es braucht durchaus nicht das Allerneueste zu
 sein.

Verschont uns auch mit den ewigen Beteuerungen, daß wir
 Deutsche sind und bleiben wollen; daß wir stolz darauf sind, Deutsche
 zu sein. Zeigt uns lieber, was das heißt: deutsch sein, zeigt uns,
 wie reich wir sind an unergänzlichsten Gütern, daß auch der ein-
 zigste, kindlichste Geist eine Ahnung bekommt, wie sehr es sich
 lohnt, für solche Werte zu bluten. Nun müßt ihr nicht denken,
 daß wir nur allerhöchste Kunst von allerersten Künstlern vorgeführt
 haben möchten. So dankbar auch einzelne dafür sein werden, die
 Masse kann damit nichts anfangen, sie wird sich ausgekostet fühlen
 aus dem Reich der Kunst und entmutigt wieder zu Puppen und
 dem Minodrama zurückkehren. Rein, was uns gewinnen kann, das
 ist anspruchslos, kindliche Kunst, und die sie uns bringen, sollen
 gern Dilettanten sein, aber solche, die mit ganzem Herzen dabei
 sein können und vor allem ihre Grenzen taftvoll und sicher inne-
 zubalten wissen. In dieser Beschränkung kann Vollkommenes ge-
 leistet werden. Ist nicht ein echt und ausdrucksvoll vorgetragenes,
 gewissenhaft durchgearbeitetes mehrstimmiges Volkslied tausendmal
 besser als ein oberflächlich gespieltes „Klassisches Vortragstück“?

Wenn ihr aber glaubt, es muß durchaus etwas „Klassisches“ sein,
 warum holt ihr dann die unbekanntesten ausländischen Komponisten
 aus irgendeinem Salonalbum hervor und übt eure Kräfte und
 unter Ehr nicht an den leichter zugänglichen unter unseren deut-
 schen Meistern, die uns so unendlich viel Auswahl bieten?

Am sichersten geht ihr aber, wenn ihr an die Formen volkstümlicher
 Kunst anknüpft, deren Uebersieferungen seit der Zeit
 unserer Großkern so beklagenswert abrisen, und an die erst die
 allerjüngste Zeit überall wieder den Anschluß sucht. Viele Ver-
 wundete haben mir bestätigt, daß ihnen nichts so gut gefallen hat
 wie die Vorkführungen einer Mädchenschule, die uns mit Kinder-
 liedern, mehrstimmigen Volksliedern, volkstümlichen Balladen und
 Volkstänzen unterhalten hat. In dieser Richtung glaube ich, liegen
 die echten Bedürfnisse der Masse unserer Verwundeten, die ihnen
 freilich selbst oft genug unbewußt sind, und hier könnte die Arbeit
 all derer einsetzen, die an eine ernsthafte Erneuerung unserer
 deutschen Volkes glauben. Reist ihm aus dem reichen Schatz unserer
 Märchen vor, singt ihm seine zahllosen, unendlich mannigfaltigen,
 immer schönen Lieder, führt ihm seine alten, ausdrucksvollen Tänze
 wieder vor Augen; wo es geht, zeigt ihm auch auf Bildbüchern
 die einfachen, echt künstlerischen Erzeugnisse des volkstümlichen
 Kunstgewerbes, macht ihm die Augen auf, wie schlicht und fein
 noch unsere Großkern es verstanden, sich ihr Haus zu bauen und
 wohnlich einzurichten, helfst ihm, zu erkennen, wie heimlich und
 zuinnerst schön unsere liebe deutsche Heimat ist.

Aber wo sind all die Gesellschaften, all die Vereine und Be-
 wegungen, die diese und verwandte Ziele auf ihre Fahne ge-
 schrieben haben? Sonst wissen sie nicht, wie und wo sie die Massen
 packen sollen, um für sie arbeiten zu können, und hier haben sie
 nun alle beisammen, alle Stände, alle Stämme, alle Lebensalter
 — jetzt untätig sein, hieße eine Gelegenheit veräumen, die ganz
 sicher nie wiederkehrt. Und diese Veräumnis kann doch nicht allein
 durch die gewiß recht großen Lücken entschuldigt werden, die die
 ins Feld gezogenen Mitglieber hinterlassen haben. Noch ist es
 Zeit, noch werden unsere Lazarette lange nicht geleert sein: noch
 wir in diesen hohen Zeiten, wo unser Volk tiefer und bewußter
 lebt als je zuvor, unsere geistigen Schätze tot und unfruchtbar in
 den Schackammern liegen lassen?

Vielleicht ließe sich in Verbindung mit der Zentralstelle vom
 Roten Kreuz ein Ausschuss für Volksbildungsarbeit in den Laza-
 retten ins Leben rufen, der sich eine Uebersicht über die zu leistende
 Arbeit verschafft und die Verteilung der sich bereitstellenden Kräfte
 besorgt.

Seine Aufgabe wäre es auch, eine Versorgung der Lazarette
 mit Lesestoff zu übernehmen. Denn es genügt doch wohl nicht,
 wenn jemand einen Band „Vom Fels zum Meer“, Jahrgang 1889,
 mit einer großen Widmung verfißt und damit genug für die
 geistigen Bedürfnisse der Verwundeten getan zu haben glaubt. Was
 sich in den Lazaretten herumtreibt, ist oft ein Durcheinander von
 allen möglichen alten Zeitschriftjahrgängen — sogar englische fand
 ich darunter — von unzähligen alten Bänden der „Bibliothek der
 Unterhaltung und des Wissens“ und einem Haufen zweifelhafter
 Romane. Dabei herrscht ein Heißhunger wie nach anregender
 Unterhaltung so auch nach Lesestoff, und wie die Leute schließlich
 den unglücklichsten Vortrag beklatschen, so verschlingen sie zuletzt
 auch die erbärmlichsten Schmöker. Sollte es nicht möglich sein,

statt der ewigen Zigaretten auch einmal einen Stoß guter billiger Bändchen zu rauchen?

Und sollte es nicht vielleicht auch möglich sein, daß eine ganze Reihe Vereine und Gesellschaften in dieser Zeit, wo die Zahl ihrer Mitglieder doch sehr stark zusammengeschmolzen ist, einen Teil ihrer Bücherrien geschlossen den Lazaretten zur Verfügung stellen? Platz dafür ist sicher da, sobald die Bücher da sind, eine Schwester oder ein Krankenwärter wird gern das Amt des Bücherwirts übernehmen, und die Achtung vor dem Äußerem der Bücher wird mit ihrem inneren Wert wachsen.

Dies alles soll kein Rotzschrei sein, aber ein Bedruf an alle, denen die seelische Wohlfahrt unseres Volkes am Herzen liegt, ein Hinweis auf ein bisher arg vernachlässigtes Gebiet der Kriegsfürsorge. Dies Redt euch zu zeigen, hielt ich für meine Pflicht. Nun kommt und irtet die Saat mit vollen Händen: ihr dient dem Ewigen in unierem Volk, für das wir kämpfen.

Fortsschritte der Krebsbehandlung.

Die Heilkunde verfolgt bei der Behandlung der Krebskrankheit heute ganz andere Wege und Ziele als früher. Während man bis vor wenigen Jahren der Lehre Boerhaaves, des berühmten holländischen Arztes, huldigte und die bösartigen Geschwülste des Menschen mit den Schmarotzergewächsen der Bäume verglich, denen man mit dem Meißel und dem Feuer beikommen müsse, faßt man auf Grund neuerer experimenteller Forschung, die vor allem in den Händen des nunmehr verstorbenen Paul Ehrlich ruhte, das Problem des Krebses als ein biologisches auf, demgemäß auch die Behandlung der Krebskrankheit keine rein chirurgische, sondern eine chirurgisch-biologische sein müsse. Nach Anton Sticker, einem Mitarbeiter Ehrlichs, muß sogar die Krebskrankheit an die Seite der Infektionskrankheiten gestellt werden. Die Geschwulstzelle veranlaßt wie der Infektionserreger den Körper zur Bildung von Stoffen, die bald zum Angriff, bald zum Schutze des Organismus dienen, mithin als wahre Immunitoffe aufzufassen sind. Der Krebsranke verliert nach und nach die Fähigkeit, gegen die wuchernden Geschwulstzellen diese Schutz- und Trübnstoffe zu bilden. Es tritt schließlich ein Zustand ein, wo der ganze Körper die in Blut- und Lymphbahn eindringenden Zellen nicht mehr vernichten kann, sondern überall aufkeimen läßt. Was bedeutet in einem solchen Stadium die operative Entfernung einzelner Geschwülste, wenn die zurückgelassenen Geschwulstzellen, wie Ehrlich

sich ausdrückt, mit offenen Mäulern nunmehr an Stelle der herausgeschnittenen oder herausgebrannten Zellen der Nahrungsstoffe des Körpers sich bemächtigen? Nicht genug, daß eine operative Entfernung das Eindringen von Geschwulstzellen in den Säftestrom des Körpers begünstigen kann und dem Aufgehen vorher verschleppter Zellen kein Hindernis bietet, muß auch noch das Auftreten von Rezidiven an der Operationsstelle befürchtet werden. Große Kliniker waren sich dieser Tatsachen bewußt und suchten Hand in Hand mit der experimentellen Forschung nach Methoden, die einen inneren Schutz des Körpers der Krebskranken vor und nach der Operation gewährleisten.

Wie die neue Lehre das Wesen des Krebses als ein tief biologisches Problem auffaßt, so muß auch die Behandlung eine biologisch-chirurgische und nicht eine rein chirurgische sein. Die Geschwülste ändern die Gewebe und Säfte des Körpers und den Stoffumlauf mit der Zeit so, daß, wie bei Infektionskrankheiten, also beispielsweise der Tuberkulose, es nicht genügt, den offensichtlichen Krankheitsherd zu entfernen — denn jeder im Säftestrom kreisende Tuberkelbazillus kann immer wieder Ursache zum Aufflackern eines neuen tuberkulösen Herdes werden — es müssen neben dem Meißel, neben dem Meißel, neben dem Brenneisen immunisatorische Behandlungsmethoden einhergehen, die die Gewebe und die Säfte so beeinflussen, daß wie nach Tuberkulin der Körper gegen Tuberkelbazillen, so auch nach Krebsimmunitoffen der Körper gegen die Krebskerne geschützt wird.

Paul Ehrlichs und seiner Mitarbeiter Untersuchungen haben aber des weiteren dargelegt, daß die bei den Infektionskrankheiten bisher üblichen Methoden, also beispielsweise ein: Serotherapie, beim Krebs nichts leisten können. Dies ist der fundamentale Gehirnsatz, der Ehrlichs Schule von fast allen übrigen Krebsforschungszentren der Welt unterzeichnet. Ehrlich wählte deshalb den Gedanken, den Schutz des Körpers bei Krebskranken auf chemotherapeutischem Wege zu erreichen. Die chemotherapeutischen Stoffe müssen nach Art der Immunitoffe allerdings so fein eingerichtet sein, daß sie, wie Ehrlich sich ausdrückt, zu der Krebszelle eine Verwandtschaft zeigen wie die Säure zur Kase oder, wie Reichmischoff sagt, wie ein Schlüssel zum Schloß. Nach der Seitenlagentheorie Ehrlichs — dies ist der tiefe wissenschaftliche Sinn der ganzen Theorie — zeigen die größte Affinität, die größte chemische Verwandtschaft, zu den unschädlich zu machenden Zellen diejenigen chemischen Stoffe, die die Zellen selbst abtöten, die aus ihrem eigenen Laboratorium stammen. Die Immunitoffforschung hat gelehrt, daß man solche Stoffe von den Schädlingen,

Ein Besuch im Wiener Prothesenspital und in der Prothesenschule.

II.

Der Arzt am Ambos.

Schon am nächsten Tage kommt er selbst zum „Anmessen“ und sieht nun den Arzt und seine Pflegerinnen in ihrer so vielseitigen Tätigkeit. Er sieht sie die Weine machen. Das muß ja alles der besonderen Körperform des übriggebliebenen Stumpfes angepaßt werden, Gipsabgüsse werden gemacht und dann müssen die Eisenstienen, die zunächst das Bein darstellen, so gebogen und so geformt werden, daß sie wirklich der besonderen Form des Stumpfes ohne Reibung anzupassen sind. Da sieht er nun plötzlich den Arzt am Ambos Bandeisenschmiedern und biegen. Er sieht den Arzt mit der Feile bewaffnet, um die kleinen Feinheiten des künftigen Hilfsfußes erst zu formen. Das alles läßt in ihm das Vertrauen aufkommen, daß er wirklich ein Bein bekommen wird, das ihm genau so gut dienen wird wie all den anderen, und damit ist schon ein großer Teil seiner seelischen Sorge gebannt. Es ist freilich noch ein gut Stück von Qual über. Die Qual: Wird aber das Bein auch mehr leisten können als meinen Körper beim Gehen zu tragen? Werde ich mit diesem künstlichen Bein bei meiner Drehbank stehen können als Drechsler? Werde ich mit meinem Armstumpf hobeln können als Tischler? Werde ich mit meiner verkrüppelten Hand als Tapezierer die Nähmaschine handhaben können? Werde ich, der ich den rechten Arm verloren habe, mit dem übriggebliebenen linken Arm wieder meinen Dienst als Fabrikbuchhalter aufnehmen können nach dem Ariege? Diese große Sorge bleibt. Sie schwindet erst allmählich, wenn der Kriegskrüppel das lichtdurchflutete Haus in der Gassergasse mit dem Hause in der Sonnleithnergasse vertauscht, mit der Prothesenschule.

Die Werkstätte.

Dort sind Werkstätten für 23 verschiedene Gewerbe eingerichtet. Der medizinischen Behandlung, die in der Gassergasse zum großen Teil abgeschlossen ist, folgt hier die Arbeitstherapie, das heißt die unter ärztlicher Aufsicht stehende Behandlung der Krüppel, die dahin abzielt, die Krüppel wieder ihrem, einem verwandten Beruf oder aber, wenn beides unmöglich ist, einem neuen Beruf zuzuführen. Die Seele dieser Schule ist Herr Regimentsarzt Dr. Koforny, der über den Arzt hinaus auch organisatorisch und als erfindungsreicher Techniker tätig sein muß. Die Organisation in dieser Arbeitsschule umfaßt vier Bezirke. Dem ärztlichen sind ein technischer und ein sozialer Leiter und schließlich der Verwalter beigelegt. Diese vier Stellen arbeiten im innigen Verein miteinander zu dem bereits angedeuteten Ziele, die Krüppel wieder ihrem Beruf und damit dem Leben wieder zu gewinnen. Auch hier wird dem eintretenden Krüppel der größte Trost dadurch, daß er sieht, wie andere, denen das Schicksal ganz in der gleichen Weise mitgespielt hat, schon überwinden gelernt haben, und wie sich namentlich der Arzt und der Techniker vereinigen, um ihm zu helfen, die Schwierigkeiten zu besiegen. Beispielsweise werden uns mehr sagen.

Krüppel an der Arbeit.

Wir treten in die Tischlerei und sehen dort eine ganze Anzahl von anscheinend unberlebten Soldaten hobeln, sägen, nageln, mit der Raspel arbeiten. Anscheinend sind es durchweg vollwertige Arbeiter, die nur durch das Soldatenkleid von den anderen unterschieden sind. Sehen wir näher zu, dann erkennen wir freilich in jedem einzelnen einen Kriegskrüppel. Hier einer, der ein idräß über einen Tisch gestelltes Brett der Länge nach durchsägt, er hat den Fuß und den linken Arm gegen das Brett gestemmt, die Rechte greift die Säge. Gleichmäßig und kräftig, so wie wir es sonst in Tischlerwerkstätten zu sehen gewohnt sind. Dennoch ist sein linker

feien sie nun pflanzliche Gebilde wie die Bakterien, oder tierische wie die Geschwulstzellen, selbst gewinnen kann. Indem nun Anton Zuder, sich stützend auf die Lehre großer Kliniker wie Virchow und Lenden und stützend auf eigene experimentelle Forschungen, zeigte, daß auch bei den Krebskreben eine Heilung, ja eine Selbstheilung (Spontanheilung) möglich ist, eine Heilung, die nur so zu erklären war, daß im eigenen Körper des Geschwulstkranken spontan Schutz- und Trugstoffe auftreten, die die vorhandenen Krebszellen unschädlich machen und das Auftreten neu auftretender verhindern, konnte die Ehrliche Schule in Deutschland und die von Richera in Italien geleitete an einen Ausbau der Methodik herantreten.

Es ist hier nicht der Ort, die verschiedenen Behandlungsarten der Geschwulstkrankheiten, welchen diese neue Methode die Wege öffnete, zu besprechen. Am erfolgreichsten und am weitesten ausgebaut erscheint die Behandlung des Krebses mit Radiumstrahlung, über die im neuesten Heft der „Berliner Klinischen Wochenschrift“ vom 4. Oktober d. J. der leitende Arzt des Radiuminstituts in Berlin, Professor Anton Zuder, berichtet. Das Radium leistet die Erzeugung der Schutz- und Trugstoffe im Körper und damit auch neben der Vernichtung der Krebszellen die Immunisierung des ganzen Körpers. In Anknüpfung an die in der Berliner medizinischen Gesellschaft Sitzung der vereinigten ärztlichen Gesellschaften am 2. Juni d. J. vorgeführten Fälle von geheiltem Mundhöhlenkrebs schildert Zuder seine auf der Ehrlichen Immunitätslehre aufgebaute chirurgische Radiumbehandlung des Krebses. Seine Ausführungen spielen in dem Satz: „Das Radium als gerührendes Agens heißt vor dem Messer, vor dem Brennen, vor dem Schneiden den Vorzug, daß es nicht nur die Krebsgeschwulst formt, sondern gleichzeitig auch eine auf den ganzen Körper sich erstreckende Wirkung ausübt und die verheert, geliebten, verhärteten Geschwulstzellen vernichtet.“

Unter den geheilten Fällen von Mundhöhlenkrebs befinden sich nicht nur solche, die einer einfachen chirurgischen Behandlung zugänglich waren, sondern auch solche, die — sei es wegen des Allgemeinzustandes der Kranken — nicht operiert werden konnten.

Die chirurgische Radiumbehandlung des Krebses bringt, wie die mitgeteilten Fälle lehren, nicht nur das Ausheilen des Krebses befähigend, sondern ohne jede Narbenbildung und ohne jede Verstümmelung mit sich, sondern ist auch ein vollständig gefahrloses Verfahren bei richtiger Anwendung. Was die letztere betrifft, so haben sich Heilfunde und zahnärztliche Kunst die Hand

gereicht, um zum Wohle der Kranken die technischen Schwierigkeiten zu überwinden. Ueber diese Technik gibt eine kurz vorher erschienene Abhandlung im Septemberheft der „Zahnärztlichen Rundschau“ genaue Einsicht.

Die chirurgische Radiumbehandlung des Krebses macht sich hoffentlich in weiterem Ausbau und breiterer Anwendung dem Wohle der Kranken allgemein dienlich. Bis heute gilt leider für eine große Zahl der Kranken das Wort des römischen Arztes Celsus: „Die einen brennen sie, die anderen trennen sie mit dem Skalpell, aber keine dieser Muren nützt etwas. Versenkt und verbrennt, wächst die Geschwulst wieder, bis sie ihren Träger tötet, und ausgeschnitten, kehrt sie nach vollendeter Vernarbung todtbringend in der Narbe wieder.“ („Leipzig. Volksztg.“)

Aus der Praxis.

Eine neue chirurgische Naht. Diese Naht verzichtet auf die Naht, ist somit schmerzlos und unblutig und wird besonders von empfindlichen Individuen als willkommene Neuerung begrüßt werden. Sie besteht aus kleiner Platinierreifen, in die fabrikmäßig Niterhaken eingearbeitet sind, und die, zu beiden Seiten der Wunde angesetzt, mit Hilfe einer Schaar wie ein Nader zusammengezogen werden, wobei die Wundränder sich aneinander legen. Nach dem Vorbild des Naderverfahrens hat man dem neuen Verfahren den Namen „Nadernaht“ gegeben. Nader rühmt ihr nach, daß sie hauptsächlich in der Kriegschirurgie bei sehr großen Querschnitten, wo durch die Verunreinigung der Wundränder die blutige Naht oft unmöglich ist, gute Dienste leistet. Nader, der die Nadernaht unabhängig von Nader erfand, ging von dem Gedanken aus, kosmetisch zu wirken, insofern bei dieser Methode die oft lässigen sichtbaren Schnarben natürlich nicht zu befürchten sind. Zuerst brachte ihn direkt der Wunsch einer Naht darauf, die wohl von einer Geschwulst am Halse befreit sein, aber keine Narbe zurückgelassen würde! Nader ihrer Schwere dürfte ihr in Zukunft für diese kleine Eitelkeit dankbar sein.

Die Schutzfunktion der Nase. Der Würzburger Ingenieur Professor A. P. Lehmann veröffentlicht im „Archiv für Hygiene“ die Ergebnisse seiner sehr wichtigen Untersuchungen über die Schutzfunktion der Nase. Er hat sich mit der Frage beschäftigt, welche Staubmengen wir beim Einatmen von staubhaltiger Luft in unserem Körper zurückbehalten, und wo die im Körper zurückbehaltenen Staubmengen hingelangen. Aus seinen Untersuchungen ergab sich, daß wir von dem eingeatmeten Staube nur einige wenige Prozente mit der Atemluft wieder nach außen ab-

Arm ein 15 Zentimeter langer Stumpf. Alles übrige, was sich da als Arm gegen das Brett stemmt, ist das künstliche Glied, das er schon in der Gießergasse empfangen hat. Hier lernt er es als Hilfsglied zur Arbeit gebrauchen. Neben uns hobelt einer. Wir schauen seine Hüfte an, seine Hände, Arme, und können nichts an ihm entdecken. Da sagte der Arzt: Zeigen Sie einmal Ihren Hobei her, und sofort sehen wir den körperlichen Schaden, den dieser Soldat genommen. Ein Schrapnellsplitter hat ihm den rechten Unterarm so arg zugezerrt, daß seine ganz schmal gewordene Hand kaum zu einer Bewegung fähig ist. Der Daumen ist fast noch gebrauchsunfähig, er hat keine eigene Kraft. Solange er hobelt, war nichts von alledem zu bemerken. Das kam daher, daß der Hobei dieser veränderten und geschwächten Hand genau angepaßt wurde. Das rückwärtige Griffstück, das die rechte Hand führt, hat ein der Handform angepaßtes Holzstück als Ansatz bekommen, in dem die Finger, jeder einzeln, in einer Nische ruhen, und der Daumen ist, damit er nicht herunterfällt, mit Hilfe eines kleinen Riemens an das Griffstück geschnallt. Allmählich gewinnt auch diese Hand durch die Heilung dienenden Arbeit wieder ihre Kraft, unwillkürlich gewinnen die Finger wieder ihre alte Gebrauchsfähigkeit und, wenn auch nicht völlig, so wird ihm dieser Hobei weiter durch sein Leben begleiten, wie die Säge, die im Handgriff eine entsprechende, der eigenartigen Gestaltung seiner Hand angepaßte Verbindung bekommt.

Dort ist einer, der nur den Mittelfinger der rechten Hand heugen kann. Die anderen Finger sind infolge der Verletzung, die er erhalten hat, steif geblieben. Den Mittelfinger kann er biegen. Durch einen einfachen Riemen lernt er allmählich schmerzlos auch die anderen Finger biegen. Er bekommt einen Handschuh, dessen einzelne Finger aneinander genäht sind. Unwillkürlich biegt er bei der Arbeit bei irgendeinem Handgriff den Mittelfinger. Der ist aber in den Fanger des Handschuhs gebannt und muß nun die anderen Finger mitreißen, wenn er selbst die un-

willkürliche Bewegung macht. Das schmerzt anfangs etwas, aber da die Biegung des Mittelfingers ab und zu zur Arbeit unerlässlich ist und die Arbeit den Reizenden gefangen nimmt, spürt er den Schmerz weniger und weniger, und eines Tages haben alle seine Finger wieder das „Sichreagen“ gelernt, so wie sie es früher gelernt hatten. Wenn man diese einzelnen kleinen Veränderungen an dem Werkzeug betrachtet, so muß man voll Bewunderung vor dem Künstler sein, der nach den Angaben des Arztes und des technischen Leiters dieses Zuständig zu dem Werkzeug geformt hat. Ein medizinisch-technischer Holzbildner, begabter mit hoher Kunst, muß dieser Mann sein. Eine Bemerkung darüber faßt der führende Arzt auf und sagt: „Das ist auch ein Künstler ersten Ranges“. In einer zweiten Tischlerwerkstätte sehen wir die schon länger im Betrieb Tätigen wahre Kunstarbeiten vollbringen. Kassetten mit Einlegearbeiten verfertigen Einarmige. Kunstvolle Schnitzwerke kann man hier von Reizenden vollbracht sehen. Die nicht den Daumen gebrauchten können. Hier werden auch die künstlichen Holzfüße und Beine mit Fußgelenken gemacht. Holzarbeiten, die, sollen sie dem künftigen Träger wirklich ein Glied bieten, den Gesetzen des Körperbaues wie den Gesetzen der Schönheit dienen müssen.

Im nächsten Saal ist ein Drechslerlehrling in Uniform, der nur den rechten Arm hat. Der linke ist völlig weg. Dennoch steht er an der Drehbank und formt eine abgerundete Leiste, in die er allerlei Zierrat mit seinem Reißel fägt. Das Drechseln besorgt die fehlende linke Hand. Sie ist ihm durch ein seiner Pflöge angepaßtes Brett mit Ansatzstück für den Reißel ersetzt worden. Das Brett ist an seinen Körper geschnallt, so daß es fest sitzt, und mit der Körperkraft kann er nun gegen das Drechselstück den Reißel stemmen. Die erhaltene rechte Hand hat alle anderen Arbeiten an der Drehbank gleichzeitig auszuführen.

(Fortsetzung folgt.)

geben; bis 95 Proz. des eingeatmeten Staubes behalten wir im Körper zurück. Ammen wir nun durch die Nase, so verbleibt mehr als die Hälfte des eingeatmeten Staubes in der Nase und wird auf diese Weise vor dem Eintritt in Lunge und Darm abgefangen, in die etwa 38 Proz. des eingeatmeten Staubes hineingelangen. Der in der Nase verbleibende Staub kann allerdings zum Teil mit verchlüstem Nasenschleim doch noch in den Magendarmtrakt gelangen; verrichtet aber die Nase ihre Arbeit gut, so reagiert sie auf die Einatmung von Staub mit starkem Niesen und befördert auf diese Weise einen Teil des aufgenommenen Staubes wieder aus dem Körper heraus. So übt die Nase eine sehr wichtige Schutzfunktion, indem sie die Staubmengen, die in unseren Körper eindringen, sehr wesentlich herabzumindern vermag. Aber in der Regel wird die Nasenschleimhaut ziemlich bald für den Staub abgestumpft, und sie verliert dann die Fähigkeit, gegen Staub mit starkem Niesen zu reagieren. Die staubhaltige Luft ist keineswegs eine gleichgültige Sache für den Menschen. Der Staub ist vielmehr sehr häufig ein Gift, wie z. B. der Bleiweißstaub, mit dem Lehmann seine Versuche ausgeführt hat, oder der mineralische Staub, der beim Säuen von Steinen entsteht, und bei Steinarbeitern Lungenerkrankheiten hervorruft. Nüherdem hatten an Staube häufig Bakterien, z. B. Tuberkelbazillen. Es ist darum der Rat Professor Lehmanns dringend zu beherzigen, daß in jenen Fällen, wo die Nase mit ihrer Arbeit zum Teil versagt, Nasenputzen und Nasenspülen an die Stelle der automatischen Schutzfunktion der Nase treten müssen. Das gilt namentlich für jene Menschen, die eine mit Gift gesättigte Luft atmen müssen, wie Maler, Schriftsetzer usw. Die Untersuchungen von Lehmann haben, wie in einem Berichte von Privatdozent Dr. A. Vipschütz im „Prometheus“ hervorgehoben wird, auch die großen Vorzüge der Nasenatmung vor der Mundatmung aufgedeckt. Lehmann ließ seine Versuchspersonen mehrmals durch den Mund statt durch die Nase atmen und durch die Nasen ausatmen. Dabei gelangten nur 7 Proz. in die Nase, während bei der Einatmung durch die Nase, wie schon erwähnt, mehr als die Hälfte vom eingeatmeten Staube in der Nase abgefangen wird. Auf diese Weise gelangen bei der Einatmung durch den Mund etwa 50 Proz. des eingeatmeten Staubes in die Lunge und in den Magendarmtrakt.

Rundschau.

Giner, der im trüben sieht. Es widerstrebt uns in gegenwärtiger Zeit, dem Streiterischen „Krankenpfleger“ auf seine fortwährenden Anrempelungen so zu antworten, wie er es verdient. Streiter hat bekanntlich nur 2 Wägen auf seiner eiförmigen Leiter: Einmal sind ihm die Straßenreiniger der Integrität aller Edeuhschkeit, mit denen irgendwelche gemeinschaftliche Ziele zu haben ein Verbrechen ist, zum anderen ödet uns Streiter mit der stupiden Wiederholung an: „Der Führer der sozialdemokratisch organisierten Krankenpfleger, „Genosse“ Antreich!“ Nun haben wir wiederholt das Unzutreffende dieser Behauptung nachgewiesen und in der „Sanitätswarte“ festgesetzt: „1. Der Reichstagsabgeordnete Antreich hat niemals unsere Krankenpflegerbewegung geleitet. 2. Unser Verband ist eine freie Organisation und nimmt auch jeden Nichtsozialdemokraten auf.“ Wir stellen also erneut fest, daß Streiter in bewußter Weise seine Mitglieder — sagen wir milde — irreführt. Ein solches Gebahren kann nur den Zweck haben, im trüben zu fischen. Daß ihm aber dieser Fischzug gelingen könnte, glaubt Streiter doch wohl selbst nicht. Wozu also die verunglückten Stützlungen?

Nachbewilligung für die Hamburger Staatskrankenanstalten. Das Krankenhauskollegium hat für das Jahr 1915 die Nachbewilligung folgender Summen erbeten: 1. für das Allgemeine Krankenhaus St. Georg Art. 123 auf Gehälter 8960 Mk., Löhne 32 000 Mk., Versicherungsbeiträge 2200 Mk., Nahrungsmittel 397 500 Mk., Wasserversorgung 2000 Mk., Feuerung und Beleuchtung 25 000 Mk., Arznei- und Verbandmittel für das Institut für Geburtshilfe 2000 Mk., Bekleidung 25 000 Mk., Unterhaltung der Gebäude und Gärten 7000 Mk., Mobiliar, Lefonomiegeräte, Betten, Leinen, Wäsche und Wolle 25 000 Mk., zusammen 436 660 Mk.; 2. für das Allgemeine Krankenhaus Eppendorf Art. 124 auf Gehälter 6140 Mk., Löhne 60 000 Mk., Versicherungsbeiträge 1000 Mk., Nahrungsmittel 292 000 Mk., Bekleidung 31 800 Mk., Unterhaltung der Gebäude und Gärten 7 100 Mk., Mobiliar, Lefonomiegeräte, Betten, Leinen, Wäsche und Wolle 42 150 Mk., zusammen 440 530 Mk.; 3. für das Allgemeine Krankenhaus Farmsbed Art. 125 auf Gehälter 813,33 Mk., Löhne 54 000 Mk., Versicherungsbeiträge 800 Mk., Nahrungsmittel 360 000 Mk., Feuerung und Beleuchtung 10 000 Mk., Gegenstände

für den ärztlichen Bedarf usw. 16 000 Mk., Bekleidung 20 000 Mk., Mobiliar, Lefonomiegeräte, Betten, Leinen, Wäsche und Wolle 15 000 Mk., zusammen 146 633,33 Mk.; 4. für die Irrenanstalt Friedrichsberg Art. 126 auf Löhne 10 000 Mk., Nahrungsmittel 100 000 Mk., Wasserversorgung 1000 Mk., Gegenstände für den ärztlichen Bedarf, Arzneimittel usw. 7000 Mk., Unterhaltung der Gebäude und Gärten 20 000 Mk., zusammen 138 000 Mk.; 5. für die Irrenanstalt Langenhorn Art. 127 auf Gehälter 310,96 Mk. Zu den Berichten der Anstaltsverwaltungen bemerkt der Senat in seiner Mitteilung an die Bürgererschaft, daß die Mehrausgaben durchweg durch den bestehenden Mangelzustand bedingt sind. Wie bereits früher erwähnt, war es erforderlich, eine große Anzahl von Betten in den Anstalten zu Lazarettzwecken zur Verfügung zu stellen. Um dadurch in den für die Irrenbevölkerung zur Verfügung stehenden Bettenzahlen keine erhebliche Verringerung eintreten zu lassen, mußten in der Nähe der Anstalten belegene Schulen zu Krankenhauszwecken hergerichtet werden. Mit den so erweiterten Betrieben ist naturgemäß eine erhöhte Ausgabe auf verschiedenen Konten verbunden, die bei Aufstellung des Staatshaushaltsplans im Frühjahr 1914 nicht vorausgesehen werden konnte. Hinzu kommt die erhebliche Preissteigerung auf fast allen Gebieten, zumal bei den Nahrungsmitteln. Betreffs des Allgemeinen Krankenhauses Farmsbed ist noch zu bemerken, daß ein Teil der Mehrausgaben durch die Inbetriebnahme der Station für weibliche Geschlechtskranke im August d. J. verursacht ist. Den erhöhten Ausgaben wird auf der anderen Seite in den einzelnen Anstalten eine wesentliche Erhöhung der Einnahmen gegenüberübersehen.

Blindenmassage. Die Zahl der gänzlich erblindeten Arbeiter in diesem Berge ist glücklicherweise nicht so groß, wie allgemein angenommen wird. Trotzdem ist deren Versorgung auf dem Arbeitsmarkt besonders schwierig. Bisher ist der Wunsch geäußert worden, die Kriegsblinden dem Massageberuf zuzuführen unter Hinweis auf die japanische Verhältnisse, wo die Massage lange Zeit Monopol der Blinden war. In der „Mündener medizinischen Wochenschrift“ erhebt Dr. med. et jur. Kirchberg seine warrende Stimme dagegen, da seine Ansicht besteht, daß die blinden Klienten einen genügenden und sie zufriedenstellenden Erwerb durch die Massage nicht verschaffen. In Japan liegen die Verhältnisse anders, da dort die Durchfurchung des Körpers als etwas zur Lebens- und Körperkultur Gehöriges seit Jahrhunderten angesehen wird. Bei uns dagegen ist die Massage fast ausschließlich Heilmassage, während sie als Körperpflege meistens nur in den russisch-römischen Bädern Verwendung findet. Man müßte demnach die Blinden als Podemoter ausbilden, was zu großen Bedenken Anlaß gibt. Andererseits ist der deutsche Arbeitsmarkt schon jetzt mit Massen von überflüssig und wird nach dem Abzuge von den zahlreichen jetzt ausgebildeten Sanitätsmannschaften noch mehr überflüssig werden. Dabei werden die Massagen in Deutschland durchschnittlich wenig bezahlt. Und schließlich fehlt es an geregelter Lehr- und Lernverhältnissen in Deutschland, so daß jeder massiert, der will, ob er schon etwas gelernt hat oder nicht, so daß die Massage das blühendste Feld für die Mißbräucher geworden ist. Das Bild ist richtig gezeichnet, wir können uns dieser Warnung nur anschließen.

Wählerisch. Eine vielversprechende Geschichte berichtet das „Schleim Tagebl.“ aus Zirokburg: Eine stattliche Zahl junger Damen hatte den vorgerichteten jehsowödrigen Marfus, um als Hülfspflegerinnen in die heimischen Lazarette eintreten zu können, beendigt. Nun war der große Augenblick gekommen, da sie vom Oberarzt in ihr zukünftiges Amt eingeführt werden sollten: „Meine Damen, ich beglückwünsche Sie aufrichtig, daß Sie Ihre Kraft in den Dienst unserer großen Sache stellen wollen. Nun haben aber meine bisherigen Erfahrungen mir gezeigt, daß auch im Sanitätsdienst nicht alles für alle paßt, und so bitte ich, mir freiwillig zu sagen, wer von den Damen nun bevorzugt würde, nur bei Präzieren das Samariteramt zu übernehmen.“ Von den zumeist schon gekleideten jungen Mädchen traten daraufhin, sanft erröthend, fünfzehn vor. „Meine Damen“, sagte der Oberarzt in kaum vermindert verbindlichem Tone, „ich danke Ihnen vielmals! Ich werde mir geatzen, Ihre Dienste nicht in Anspruch zu nehmen! Ihre Entscheidung hat mir bewiesen, daß sie der ersten Aufgabe einer Helferin für unsere verwundeten Krieger doch noch nicht gewachsen sind.“

Briefkasten.

R. Sch., Berlin. Die eingekamte 2. Notiz kann nicht veröffentlicht werden, da sie ja eine Wiederholung wäre; Namensnennung muß auch aus grundsätzlichen Bedenken abgelehnt werden. Adl. Gruß!